Wiener Stadt-Bibliothek.
163425 Ja

Wiener Stadt-Bibliothek.
163425 Ja

Ia 163. 425

K A R L K R A U S

Der größte Feigling im ganzen Land

Vorabdruck aus Nr. 806

Mai 1929

K O R R E K T U R B Ö G E N

H. l. M. 176.766

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

1. Korrektur des 1. Seite ..... Bl. 1
2. 2. Korrektur (S. 1.und 2.) ..... 2 - 3
3. 3. Korrektur (unvollständig) ..... 4 - 10
4. 4. Korrektur (Imprimatum) ..... 11 - 23
5. 1. Exemplar korrigiert ..... 24 - 29
6. 2. Exemplar korrigiert ..... 30 - 35
7. Umschlag, 1 Fassung ..... 36 - 38
2. Fassung ..... 39 - 40
8. Plakat (Korrektur und endgültige Fassung) ..... 41 - 42

I a 163. 425

WIENER STADTBIBLIOTHEK

INHALTSVERZEICHNIS

1. Korrektur der 1. Seite ..... Bl. 1
2. 2. Korrektur (2. 1. und 2.) ..... 2 - 3
3. 3. Korrektur (unvollständig) ..... 4 - 10
4. 4. Korrektur (Imprimatur) ..... 11 - 23
5. 1. Exemplar korrigiert ..... 24 - 29
6. 2. Exemplar korrigiert ..... 30 - 35
7. Umschlag, 1 Fassung ..... 36 - 38
2. Fassung ..... 39 - 40
8. Plakat (Korrektur und endgültige Fassung) ..... 41 - 42

DIE FACKEL

Aus Nr. 806 FEBRUAR 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

WIENER STADTBIBLIOTHEK

DIE FACKEL

Sonderausgabe MÄRZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (Z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

DIE FACKEL

In der Neuen Bücherschau (~~Oktober 1928~~), die der Spaeth-Verlag herausgibt oder, falls er bereits verkracht sein sollte, herausgab, ist später die gleiche Annonce erschienen, mit dem Versprechen:

Erscheint Mitte Oktober

und mit der Nuance, daß die Antwort und Abfuhr nicht »leicht kartoniert«, sondern »steif geheftet« 2 Mk kosten werde. Der Annoncenteil dieses Heftes brachte noch das Lob des Herrn Kerr für den linksradikalen Geschäftsfreund, der im Textteil seine Sache vertrat:

Durchleuchtend und haftend sind seine Kraft und seine Aufrichtigkeit . . .

Das betraf ein Buch, das den Titel führt »Und doch kein Friede«. Die Aufrichtigkeit spricht nicht nur aus der Betrachtung des Falles Kerr, sondern insbesondere aus der Fußnote, mit der der Angestellte des Verlags die ihm längst bekannte Neuigkeit vermerkt:

Wie wir bei Redaktionsschluß hören, bringt Alfred Kerr eine Entgegnung »Literatenparadies, Die faden Fehden um den Weltkrieg« als Broschüre im J. M. Spaeth Verlag, Berlin, heraus. Die Redaktion.

Die Broschüre, die also, spätestens, Mitte Oktober erscheinen sollte, ist bis heute nicht erschienen. Keine faden Fehden um den Weltkrieg, und doch kein Friede! Kein Literatenparadies, aber die Hölle, die ich dem verspäteten Autor heiß mache. Das gesamte Schrift- und Schlieferltum Berlins — insbesondere das zugereiste, das sich dort oberste Entscheidungen in literarischen Dingen anmaßt, aber am liebsten zwischen zwei kurulischen Stühlen zu sitzen kommt — hatte sein endgültiges Urteil darüber, ob der Kerr ein Schuft

DIE FACKEL

~~Vorabdruck~~ aus Nr. 806 MÄRZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

DIE FACKEL

In der Neuen Bücherschau, die der Spaeth-Verlag herausgibt oder, falls er bereits verkracht sein sollte, herausgab, ist, später, die gleiche Annonce erschienen, mit dem Versprechen:

Erscheint Mitte Oktober

und mit der Nuance, daß die Antwort und Abfuhr nicht »leicht kartoniert«, sondern »steif geheftet« 2 Mk kosten werde. Der Annoncenteil dieses Heftes brachte noch das Lob des Herrn Kerr für den linksradikalen Geschäftsfreund, der im Textteil seine Sache vertrat:

Durchleuchtend und haftend sind seine Kraft und seine Aufrichtigkeit ...

Das betraf ein Buch, das den Titel führt »Und doch kein Friede«. Die Aufrichtigkeit spricht nicht nur aus der Betrachtung des Falles Kerr, sondern insbesondere aus der Fußnote, mit der der Angestellte des Verlags die ihm längst bekannte Neuigkeit vermerkt:

Wie wir bei Redaktionsschluß hören, bringt Alfred Kerr eine Entgegnung »Literatenparadies, Die faden Fehden um den Weltkrieg« als Broschüre im J. M. Spaeth Verlag, Berlin, heraus. Die Redaktion.

Die Broschüre, die also, spätestens, Mitte Oktober erscheinen sollte, ist bis heute nicht erschienen. Keine faden Fehden um den Weltkrieg, und doch kein Friede! Kein Literatenparadies, aber die Hölle, die ich dem verspäteten Autor heiß mache. Das gesamte Schrift- und Schlieferltum Berlins — insbesondere das zugereiste, das sich dort oberste Entscheidungen in literarischen Dingen anmaßt, aber am liebsten zwischen zwei kuralischen Stühlen zu sitzen kommt — hatte sein endgültiges Urteil darüber, ob der Kerr ein Schuft

sei, von dem Erscheinen dieser Broschüre abhängig gemacht, wiewohl in jedem andern Berufskreis selbstverfaßten Dokumente wie die des Kerr, solange sie nicht als meine Fälschung dargetan sind, zur Ächtung des analogen Schuftes ausreichen würden. Jener hatte gedichtet, ein »Fötus« verbreite, »daß du Löffel stahlst«, und obschon ich weit Gravierenderes verbreitet habe, so beruhigt man sich in der Literatur bei der Feststellung, daß kein Diebstahl von Löffeln im Romanischen Café bewiesen ist, ohne freilich auch im gegenteiligen Falle aus dem Häuschen zu kommen, welches nun einmal den Abtritt der Geistigkeit vorstellt. Daß der Alfred Kerr hundertfach der Lüge und schuftigster Denunziation überführt ist, schafft in diesem Bereich keine Mißempfindung, ihn in der Position weiterwirken zu sehen, die ihm eine von meinem Angriff unerschütterbare Macht eingeräumt hat und in der ihn mein Angriff nur befestigen kann. Dessen Erfolg kann einzig in der psychischen Zermürbung des Würdenträgers bestehen, der tiefer als seine Speichellecker den bloßgelegten Widerspruch zwischen Autorität und Nullität empfindet. Daß er die Stigmatisierung klaglos und nun, trotz der Ansage, auch widerspruchslos hingenommen hat, kann ihm in der Schieberwelt, die seinem ästhetischen Diktat gehorcht, keinen sozialen Eintrag tun; aber sie wird es erleben, daß er, der den letzten publizistischen Selbstmord mit Recht gescheut hat, unter ihren anbetenden Augen dahinschwindet in Wehrlosigkeit und in Lächerlichkeit vor sich selbst. Man könnte allerdings fragen, wo und in welcher Balkangegend es möglich wäre, daß ein publizistischer Machthaber den Entschluß, sich seiner Haut zu wehren, auf dem Büchermarkt laut und bis zur steifen Heftung für 2 Mark ankündigt und ohne ein Wort der Motivierung

Pseudonym Kerr in journalistischen Kreisen unzweifelhaft war bis zu dem Grade, daß der Gottlieb gar nicht mehr genannt wurde. Ein Beweis wäre aber nicht einmal die Unterlassung seines Widerspruchs, und das Neue Wiener Journal hat vielleicht, und mit Recht, ihm auch das Masurengedicht zugeschrieben, ohne daß er sich damals verleumdet gefühlt hätte. Einen Zweifel an der Identität läßt ja der spezifische Humor nicht zu und auch die Druckanordnung garantiert den echten Kerr. Gleichwohl ist es notwendig, ihn von Fall zu Fall wegen der Autorschaft eines saftigen Gottlieb oder Peter, dessen man habhaft wurde, besonders zu befragen. Und so habe er Gelegenheit, zu leugnen, daß das satirische Gedicht gegen d'Annunzio von ihm stammt, welches mit den Versen beginnt:

Oiwèl l'offensiva è stilla.
Mi isso lilla!
La battaglia sta bene —
Mà erfolghi hama keene.

Da bekanntlich der Dichter gegen die Prolongierung seiner Schmach und zur Verewigung seiner Blamage eine einstweilige Verfügung erwirkt hat, so darf ich ihn nur »zitieren«, muß also eben die Methode anwenden, die er vor der vollständigen Veröffentlichung seiner Schriftsätze so verpönt hatte. Schade um jedes Wort! Es folgen sechs Zeilen von unausschöpfbarem Geblödel. Auf »Buona notte, buona sera« reimt sich, daß es »immer scwera« wird (oder vielmehr »virdia«); auf »un tragicomico scherzo«:

Ritiramo riccoverzo.

»Gewinnamo stufa per stufa«, höhnt der Kulturrepräsentant: vom Isonzo das »andra Ufa« — ohne vor der Vorstellung zu erstarren, daß an diesem und an jenem Ufer tausende von Leichen liegen.

La situazione è acuta,
Mà nehmo vollo la snuta.

Und nun hat dieser Auswurf von einem Blutscribenten die Schamlosigkeit, den eigenen Typus wie folgt zu verhöhnen:

Jo rufo: lieba morto che schiavo!
Brrravo! brrraaaavo!
So rufono molti scribenti —
(E non sono morti, mà viventi.)

Der Frontsoldat, der mir das Dokument einsendet, bemerkt:

Sollte das vielleicht eine Anspielung auf d'Annunzios Kriegsdienstleistung bedeuten, so ist sie daneben gegangen. Denn dieser war wirklich Fliegeroffizier. Von Kerr ist mir kein Flug nach einer damals feindlichen Hauptstadt bekannt, er dürfte eher Schulter an Schulter mit unserem Kriegspressequartier gekämpft haben!

Beiweitem nicht. Denn die in dies Quartier gepferchten Schlieferl und Sänger haben sich doch immerhin den Gefahren der Langweile ausgesetzt und haben wenigstens das Erlebnis gehabt, daß sie in panischem Schrecken auseinanderstoben, als der Feind, das heißt ich, eines Nachmittags im Lager erschien, nämlich wegen einer Anfrage in Zensursachen und nicht, wie sie vermuten mußten, um das Feld ihrer kriegsfreundlichen Betrachtung an die Front zu verlegen. Den Flug nach einer feindlichen Hauptstadt hat der Kerr erst im Frieden unternommen, nach Paris, wie man weiß, und sogar nach New-York, wo die ‚Staatszeitung' ~~kürzlich fest gestellt~~ hat:

Den Schluß der Ode an d'Annunzio bildet der Reim, »un troosto« komme von »Londra« —

aba keen besondra.

Und auf:

Cadorna krfego una waace

ruft er noch »la pace!!!« Den hat er sich nach ungeheuren Opfern erkämpft; wie man sieht, sogar mit einem sacrifizio dell'intelleto, worauf man in der Gottliebweis nur das Gfretto reimen müßte, das er heute mit mir hat, der ihn fragt, ob er der Autor dieses Gedichtes sei.

Aber die arme Seele, die so schwer leidet, seitdem ich keinen Frieden geben will und immer wieder die Kriegsgespenster heraufbeschwöre, sie glaubte sich die pazifistische Ruhe, die sie braucht, um jeden Preis verschaffen zu müssen. Und so verfiel er denn auf das Tollste, was zu ersinnen war und womit dem Hexenkessel erst der Boden ausgeschlagen wurde. Der Gottlieb hat ein Antikriegsgedicht verfaßt! Ein richtiggehendes Antikriegsgedicht. Wer's nicht glaubt — und nichts ist mir ja zu glauben, was heute geschieht —, kann es im Berliner Tageblatt vom 26. Januar nachlesen; dem wird man's glauben. Ich darf gemäß der gegen mich erwirkten einstweiligen Verfügung und im Sinne des deutschen Urhebergesetzes weder ein Kriegsgedicht noch ein Friedensgedicht Gottliebs vervielfältigen und gewerbsmäßig vertreiben, das heißt in extenso abdrucken; ich darf nur das sogenannte Kleinzitat anwenden. So soll es denn wieder klein, aber fein sein. Er war vom deutschen Arbeiter-Sängerbund — denn die Sozialdemokraten wissen immer, an

Krieg

Ich armer Leser der Pressen
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß man so schnell vergessen
Den Kerr vom Kriegsbeginn.
Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;
Als Gottliebs ihn besangen,
Wuchs mir's zum Hals heraus.

Es stob und wob uns allen
Der Scherl'sche Dreck ins Haupt;
Daß ihm der Krieg gefallen,
Wir haben es geglaubt.
Und wer bei Hagelschüssen
Den Blut-Tribut gezollt,
Der hat dran glauben müssen;
Der Scherl hat es gewollt.

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachen ihrer Schuld.
Der Kerr, zurückgeblieben,
Rief stramm in den Tumult.
Ubi bene, patria ibi:
Bei Scherl schiß er den Mist.
Bei Mosse zum Alibi
Ist er prompt Pazifist.

Wie je nach den Interessen
Sich wendet fix der Sinn:
Dafür hat man die Pressen;
Das preist man in Berlin.
Dort spürt man nicht die Schande,
Wie anders heut es ruft.
Man lauscht im ganzen Lande
Dem allergrößten Schuft!

DIE FACKEL

Aus Nr. 806 MÄRZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

DIE FACKEL

Aus Nr. 600 MAERZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 29. September 1928 ist im Büroschlaf für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende ganz Verblüffende große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UNS ABWEHR

DIE LEIPZIGER VERLEGER

Die ganze Position des Herrn Wilhelm

Preisfrage in 3 Tagen

Alle Sachwerte die der Herr Kerr gestohlen hat

Letzte Ermahnung 3 Mk. ⊛

Bestellen Sie Ihre Lieferungen von Buchhaus:

Buchhandlung 10 Pfg.

do. 3 Exemplare 25 Pfg.

do. 10 Exemplare 50 Pfg.

I. M. SPAETH VERLAG BERLIN

In der Neuen Bücherschau, die der Spaeth-Verlag herausgibt (oder herausgab), ist, später, die gleiche Annonce erschienen, mit dem Versprechen:

Erscheint Mitte Oktober

und mit der Nuance, daß die Antwort und Abfuhr nicht »leicht kartoniert«, sondern »steif geheftet« 2 Mk kosten werde. Der Annoncenteil dieses Heftes brachte noch das Lob des Herrn Kerr für den linksradikalen Geschäftsfreund, der im Textteil seine Sache vertrat:

Durchleuchtend und haftend sind seine Kraft und seine Aufrichtigkeit ...

Das betraf ein Buch, das den Titel führt »Und doch kein Friede«. Die Aufrichtigkeit spricht nicht nur aus der Betrachtung des Falles Kerr, sondern insbesondere aus der Fußnote, mit der der Angestellte des Verlags die ihm längst bekannte Neuigkeit vermerkt:

Wie wir bei Redaktionsschluß hören, bringt Alfred Kerr eine Entgegnung »Literatenparadies, Die faden Fehden um den Weltkrieg« als Broschüre im J. M. Spaeth Verlag, Berlin, heraus. Die Redaktion.

Die Broschüre, die also, spätestens, Mitte Oktober erscheinen sollte, ist bis heute nicht erschienen. Keine faden Fehden um den Weltkrieg, und doch kein Friede! Kein Literatenparadies, aber die Hölle, die ich dem verspäteten Autor heiß mache. Das gesamte Schrift- und Schlieferltum Berlins — insbesondere das zugereiste, das sich dort oberste Entscheidungen in literarischen Dingen anmaßt, aber am liebsten zwischen zwei kurulischen Stühlen zu sitzen kommt — hatte sein endgültiges Urteil darüber, ob der Kerr ein Schuft

sei, von dem Erscheinen dieser Broschüre abhängig gemacht, wiewohl in jedem andern Berufskreis selbstverfaßte Dokumente wie die des Kerr, solange sie nicht als meine Fälschung dargetan sind, zur Ächtung des analogen Schuftes ausreichen würden. Jener hatte gedichtet, ein »Fötus« verbreite, »daß du Löffel stahlst«, und obschon ich weit Gravierenderes verbreitet habe, so beruhigt man sich in der Literatur bei der Feststellung, daß kein Diebstahl von Löffeln im Romanischen Café bewiesen ist, ohne freilich auch im gegenteiligen Falle aus dem Häuschen zu kommen, welches nun einmal den Abtritt der Geistigkeit vorstellt. Daß der Alfred Kerr hundertfach der Lüge und schuftigster Denunziation überführt ist, schafft in diesem Bereich keine Mißempfindung, ihn in der Position weiterwirken zu sehen, die ihm eine von meinem Angriff unerschütterbare Macht eingeräumt hat und in der ihn mein Angriff nur befestigen kann. Dessen Erfolg kann einzig in der psychischen Zermürbung des Würdenträgers bestehen, der tiefer als seine Speichellecker den bloßgelegten Widerspruch zwischen Autorität und Nullität empfindet. Daß er die Stigmatisierung klaglos und nun, trotz der Ansage, auch widerspruchslos hingenommen hat, kann ihm in der Schieberwelt, die seinem ästhetischen Diktat gehorcht, keinen sozialen Eintrag tun; aber sie wird es erleben, daß er, der den letzten publizistischen Selbstmord mit Recht gescheut hat, unter ihren anbetenden Augen dahinschwindet in Wehrlosigkeit und in Lächerlichkeit vor sich selbst. Man könnte allerdings fragen, wo und in welcher Balkangegend es möglich wäre, daß ein publizistischer Machthaber den Entschluß, sich seiner Haut zu wehren, auf dem Büchermarkt laut und bis zur steifen Heftung für 2 Mark ankündigt und ohne ein Wort der Motivierung

stumm fallen läßt. Denn der Verzicht auf den Richterspruch wiegt nichts im Vergleich zu dem Verzicht auf eine literarische Abwehr, mit deren Versprechen die Gegner eingeschüchtert, die Zweifler beruhigt, die Anhänger ermutigt werden sollten. In Deutschland ist es möglich; in demselben Berlin, in dem ein Vortragssaal auf die Parole gefüllt werden konnte, ich hätte die angekündigten Akten zum Fall Kerr nicht erscheinen lassen, nicht ohne daß freilich noch Raum für die Kolporteure vorhanden war, die mit dem Ruf »Soeben erschienen!« dem Sittengericht der Lumperei ein Ende machten. Wo jedoch dürfte ein kritischer Zwingherr sich noch mit einem tadelnden Sätzchen an Schauspielerexistenzen vergreifen, ohne daß ihm, wenn schon das Podium untertan bleibt, aus dem Parterre die Frage entgegenschölle, wann er denn endlich gewillt sei, einem wehrhafteren Anwärter seiner Mißgunst die versprochene Abfuhr widerfahren zu lassen?

Aber es gibt anscheinend kein Abfuhrmittel, das den beklagenswerten Mann, der von mir für alle Zeiten an den Schreibstuhl gebannt bleibt, bewegen könnte, eben dann auszutreten, wenn er es am nötigsten hat. Daraus erklären sich die kleinen Unappetitlichkeiten, die er sich von Fall zu Fall, wenn die Not am höchsten ist, unter irgend einer Nummer des Theaterfeuilletons entgehen läßt, ohne jeden Zusammenhang mit dem Thema, bloß damit man halt nicht sagen könne, er habe mich schon ganz vergessen. Wie schwer er leidet, zeigt sich aber auch an der ausgesuchten Objektivität, mit der er Personen, die er in irgendeiner Verbindung mit mir weiß, behandelt; nur die sogenannten Prominenten des Theatergeschäfts spekulieren so töricht, daß sie mich, der ich ja allerdings ein Kontreminenter bin,

verleugnen zu müssen glauben, während sie doch weiß Gott in dessen Hut geborgen wären, wenn sie Arm in Arm mit mir — vorausgesetzt, daß ich ihn liebe — an den Fenstern der zitternden Autorität vorbeispazierten. Aber sein Leidenszustand drückt sich vor allem in dem Bestreben aus, alle Spuren jenes Drecks zu verwischen, den er in ungehemmteren Tagen produzierte, in jener Zeit, da er weit mehr in den Tumult rief, als die ihm auferlegte Wehrpflicht erfordert hat. Er betont zwar immer wieder den Nonsens, er vertrete nicht alles, was er damals »rief«, aber, »daß er es damals rief«. Trotzdem ist es von Zeit zu Zeit geboten, an ihn die Frage zu stellen, ob er dieses oder jenes Kriegsgedicht geschrieben hat, da man doch, bevor man es ihm zuschreibt, sicher gehen muß, um nicht wie im Fall des Masurengedichts als Verleumder dazustehen. Schon wird ja in Kreisen seiner Verehrer die Version verbreitet, selbst das Rumänenliedchen, zu dessen Autorschaft er sich doch in seinem eigenen Schriftsatz bekannt hat, sei »bloß eine plumpe Täuschung seiner Feinde«. Da er also offenbar auf jede Anfrage der Verehrer eine beruhigende Auskunft erteilt, so müssen auch die Feinde sich das Gefühl der Sicherheit durch direkte Erkundigung verschaffen. Da schickt mir zum Beispiel ein Leser einen vergilbten Ausschnitt aus dem Neuen Wiener Journal, vom Jahre 1917, den er zwischen zwei Seiten seines Tagebuchs aus Frontdiensttagen gefunden hat. Unter dem Titel »Neue Ode von d'Annunzio« heißt es hier:

Alfred Kerr veröffentlicht im ‚Tag' die folgende neue Ode.

Aus dieser gewissenhaften Quellenangabe des Neuen Wiener Journals geht zunächst nur mit Sicherheit hervor, daß damals die Identität Gottliebs mit dem

Pseudonym Kerr in journalistischen Kreisen unzweifelhaft war bis zu dem Grade, daß der Gottlieb gar nicht mehr genannt wurde. Ein Beweis wäre aber nicht einmal die Unterlassung seines Widerspruchs, und das Neue Wiener Journal hat vielleicht, und mit Recht, ihm auch das Masurengedicht zugeschrieben, ohne daß er sich damals verleumdet gefühlt hätte. Einen Zweifel an der Identität läßt ja der spezifische Humor nicht zu und auch die Druckanordnung garantiert den echten Kerr. Gleichwohl ist es notwendig, ihn von Fall zu Fall wegen der Autorschaft eines saftigen Gottlieb oder Peter, dessen man habhaft wurde, besonders zu befragen. Und so habe er Gelegenheit, zu leugnen, daß das tierische Gedicht gegen d'Annunzio von ihm stammt, welches mit den Versen beginnt:

Oiwè! l'offensiva è stilla.
Mi isso lilla!
La battaglia sta bene —
Mà erfolghi hama keene.

Da bekanntlich der Dichter gegen die Prolongierung seiner Schmach und zur Verewigung seiner Blamage eine einstweilige Verfügung erwirkt hat, so darf ich ihn nur »zitieren«, muß also eben die Methode anwenden, die er vor der vollständigen Veröffentlichung seiner Schriftsätze so verpönt hatte. Schade um jedes Wort! Es folgen sechs Zeilen von unausschöpfbarem Geblödel. Auf »Buona notte, buona sera« reimt sich, daß es »immer scwera« wird (oder vielmehr »virdia«); auf »un tragicomico scherzo«:

Ritiramo riccoverzo.

»Gewinnamo stufa per stufa«, höhnt der Kulturrepräsentant: vom Isonzo das »andra Ufa« — ohne vor der Vorstellung zu erstarren, daß an diesem und an jenem Ufer tausende von Leichen liegen.

La situazione è acuta,
Mà nehmo vollo la snuta.

Und nun hat dieser Auswurf von einem Blutscribenten die Schamlosigkeit, den eigenen Typus wie folgt zu verhöhnen:

Jo rufo: lieba morto che schiavo!
Brrravo! brrraaaavo!
So rufono molti scribenti —
(E non sono morti, mà viventi.)

Der Frontsoldat, der mir das Dokument einsendet, bemerkt:

Sollte das vielleicht eine Anspielung auf d'Annunzios Kriegsdienstleistung bedeuten, so ist sie daneben gegangen. Denn dieser war wirklich Fliegeroffizier. Von Kerr ist mir kein Flug nach einer damals feindlichen Hauptstadt bekannt, er dürfte eher Schulter an Schulter mit unserem Kriegspressequartier gekämpft haben!

Beiweitem nicht. Denn die in dies Quartier gepferchten Schlieferl und Sänger haben sich doch immerhin den Gefahren der Langweile ausgesetzt und haben wenigstens das Erlebnis gehabt, daß sie in panischem Schrecken auseinanderstoben, als der Feind, das heißt ich, eines Nachmittags im Lager erschien, nämlich wegen einer Anfrage in Zensursachen und nicht, wie sie vermuten mußten, um das Feld ihrer kriegsfreundlichen Betrachtung an die Front zu verlegen. Den Flug nach einer feindlichen Hauptstadt hat der Kerr erst im Frieden unternommen, nach Paris, wie man weiß, und sogar nach New-York, wo die ‚Staatszeitung' (5. Dezember 1928) von ihm ausgesagt hat:

. . . kam nach dem Kriege nach Amerika, suchte sich hier bei den schlimmsten Deutschenhetzern anzubiedern und schrieb im Berliner Tageblatt den größten Unsinn über Amerika, der je in einer deutschen Zeitung erschienen ist.

Alles natürlich im Dienste der Völkerverständigung, nach der er immer schon ausgelugt hat. Den Schluß der Ode an d'Annunzio bildet der Reim, »un troosto« komme von »Londra« —

aba keen besondra.

Und auf:

Cadorna kriego una waace

ruft er noch »la pace!!!« Den hat er sich nach ungeheuren Opfern erkämpft; wie man sieht, sogar mit einem sacrifizio dell'intelleto, worauf man in der Gottliebweis nur das Gfretto reimen müßte, das er heute mit mir hat, der ihn fragt, ob er der Autor dieses Gedichtes sei.

Aber die arme Seele, die so schwer leidet, seitdem ich keinen Frieden geben will und immer wieder die Kriegsgespenster heraufbeschwöre, sie glaubte sich die pazifistische Ruhe, die sie braucht um jeden Preis verschaffen zu müssen. Und so verfiel er denn auf das Tollste, was zu ersinnen war und womit dem Hexenkessel erst der Boden ausgeschlagen wurde. Der Gottlieb hat ein Antikriegsgedicht verfaßt! Ein richtiggehendes Antikriegsgedicht. Wer's nicht glaubt — und nichts ist mir ja zu glauben, was heute geschieht —, kann es im Berliner Tageblatt vom 26. Januar nachlesen; dem wird man's glauben. Ich darf gemäß der gegen mich erwirkten einstweiligen Verfügung und im Sinne des deutschen Urhebergesetzes weder ein Kriegsgedicht noch ein Friedensgedicht Gottliebs vervielfältigen und gewerbsmäßig vertreiben, das heißt in extenso abdrucken; ich darf nur das sogenannte Kleinzitat anwenden. So soll es denn wieder klein, aber fein sein. Er war vom deutschen Arbeiter-Sängerbund — denn die Sozialdemokraten wissen immer, an

— 8 —

Alles natürlich im Dienste der Völkerverständigung, nach der er immer schon ausgelugt hatte. Den Schluß der Ode an d'Annunzio bildet der Reim, »un troosto« komme von »Londra« —

aba keen besondra.

Und auf:

Cadorna kriego una waace

ruft er noch »la pace!!!« Den hat er sich nach ungeheuren Opfern erkämpft; wie man sieht, sogar mit einem sacrifizio dell'intelleto, worauf man in der Gottliebweis nur das Gfretto reimen müßte, das er heute mit mir hat, der ihn fragt, ob er der Autor dieses Gedichtes sei.

Aber die arme Seele, die so schwer leidet, seitdem ich keinen Frieden geben will und immer wieder die Kriegsgespenster heraufbeschwöre, sie glaubte sich die pazifistische Ruhe, die sie braucht, um jeden Preis verschaffen zu müssen. Und so verfiel er denn auf das Tollste, was zu ersinnen war und womit dem Hexenkessel erst der Boden ausgeschlagen wurde. Der Gottlieb hat ein Antikriegsgedicht verfaßt! Ein richtiggehendes Antikriegsgedicht. Wer's nicht glaubt — und nichts ist mir ja zu glauben, was heute geschieht —, kann es im Berliner Tageblatt vom 26. Januar nachlesen; dem wird man's glauben. Ich darf gemäß der gegen mich erwirkten einstweiligen Verfügung und im Sinne des deutschen Urhebergesetzes weder ein Kriegsgedicht noch ein Friedensgedicht Gottliebs vervielfältigen und gewerbsmäßig vertreiben, das heißt in extenso abdrucken; ich darf nur das sogenannte Kleinzitat anwenden. So soll es denn wieder klein, aber fein sein. Er war vom deutschen Arbeiter-Sängerbund — denn die Sozialdemokraten wissen immer, an

wen sie sich in Kulturdingen zu wenden haben — gebeten worden, zu einer alten Spottmelodie »für die deutschen Arbeiter heutige, will sagen heutgiltige Worte zu dichten«. Und die deutschen Arbeiter beschlossen nicht lieber, die deutsche Arbeit niederzulegen, als von dem der Kriegshetze und der vaterländischen Denunziation Überwiesenen »das folgende Spottlied, ‚Krieg' betitelt« anzunehmen:

Ich armer Sohn einer Mutter,
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Schützengraben bin.

Da meint er aber nicht sich.

Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;

Da kann er gleichfalls nicht sich meinen, denn er trug ja Verlangen.

Ihr habt es angefangen,
Der Kuli badet's aus.

Wie? Deutschland hat angefangen? Und wer hat denn mitgemacht und das Stahlbad gepriesen, das der Kuli ausbaden muß? Der die Stirn hat, jetzt zu reimen:

Es stob und wob uns allen
Ein Wort in Herz und Haupt:
»Das Reich ist überfallen«;
Wir haben dran geglaubt.

Wir? Die die sechshundert Gottlieb-Gedichte gelesen haben! Von denen heißt es jetzt, wer »bei Hagelschüssen den Blut-Tribut gezollt,« der habe »dran glauben müssen, auch wenn er nicht gewollt«. Er wurde eben vom Kuli der Scherlplantage hineingepeitscht, der nun die Frechheit hat, sich mit dem Opfer zu verwechseln:

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachten der Gefahr,
Wo sind sie nur geblieben,
Als plutze Kehraus war?

Sie wurden Friedmenschen. Sie öffnen das Mündchen zu der Frage, wer habe »sich mäuschenstille nach Holland hin gedrückt« und wer sei »mit blauer Brille nach Schweden ausgerückt«. Sehr einfach zu beantworten: die, denen die Gottliebs die geistige Arbeit besorgt haben. Einfach, aber unvorstellbar wie alles:

Das lag meiner guten Mutter
Beileibe nicht im Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Mordgemetzel bin.

Die gute Mutter war eben durch die gegenteilige lyrische Parole um den Sinn gebracht, der ihr verwehrt hätte, ihren Sohn so argem Tun und Leiden zu überlassen, ja, sie war durch die Lektüre in den Wahn versetzt, mit der Opferung ihres Sohnes ein Werk zu tun, das Gott lieb war. Als Scherls Hausdichter mit Entsetzen Spott trieben, wurden Weiber zu Hyänen. Jetzt, da sich das Blatt gewendet hat, wird an das Muttergefühl appelliert. Denn:

Der Mensch wird klug mit sachten.
Wir wurden hart wie Stahl.
Wir lassen uns nicht schlachten —
Versucht es noch einmal!

Ja, klug waren die, die nach dem Mordgemetzel von Scherl zu Mosse übergingen. Aber alle andern werden bei nächster Gelegenheit sich wieder vom lyrischen Ruhmfusel berauschen lassen. Das Individuum, das sich, als plutze Kehraus war, entschlossen hat, mit plutze Kehrum

auf jene allgemeine Amnesie zu spekulieren, die seine fünfhundert Anpeitschungen zum Mordgemetzel ungeschehen machen werde, hat die Stirn, unter Numero IV zu schreiben, es sei »ein politisches Anknüpfen an ehrwürdig deutschen Bestand«. Der Denunziant und anonyme Gesinnungsparasit des Tiroler Antisemitenbundes nennt es »Auffrischungen eines . . . nicht völkischen, doch volklichen Besitzes«. (Die drei Punkte sind von ihm.) Der Tischfreund der ungarischen Regierung, der Besudler des ermordeten Karl Liebknecht, der lyrische Bedienstete der völkischen Firma, der millionenfachen Arbeitertod in Haß- und Scherzreimen besungen hat, wagt die Wendung:

Wobei für Arbeiterchöre die betagte heimatliche Spottmusik nicht nur einen Sinn, sondern eine Gesinnung bekommt.
Wie damals. Wichtiger als damals.

Alfred Kerr.

Er denkt an Stimmungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch er möchte die vom vierjährigen vergessen machen. Und aus dem dreißigjährigen mit mir hat er »sich mäuschenstille gedrückt«. Aber weil ich kein Ausrücken, nicht mit blauer Brille und nicht mit blauem Auge, zulasse; weil ich weder den Weltkrieg noch die faden Fehden vergessen habe; weil ich fix, prompt und stramm, nach dem Programm, arbeite und mich jeder gegebenen Konjunktur lyrisch anpasse, so habe ich mich bereit gefunden, der Spottmusik, die ihrer selbst spottet und weiß nicht wie, die Gesinnung unterzulegen, die ihr zukommt, und dem größten Schuft und Feigling im ganzen Land, der so komplett die kriegerische wie die polemische Wehrpflicht verleugnet, die Antwort und Abfuhr zu gewähren, die er mir schuldig blieb:

Krieg

Ich armer Leser der Pressen
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß man so schnell vergessen
Den Kerr vom Kriegsbeginn.
Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;
Als Gottliebs ihn besangen,
Wuchs mir's zum Hals heraus.

Es stob und wob uns allen
Der Scherl'sche Dreck ins Haupt;
Daß ihm der Krieg gefallen,
Wir haben es geglaubt.
Und wer bei Hagelschüssen
Den Blut-Tribut gezollt,
Der hat dran glauben müssen;
Der Scherl hat es gewollt.

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachen ihrer Schuld.
Der Kerr, zurückgeblieben,
Rief stramm in den Tumult.
Ubi bene, patria ibi:
Bei Scherl schiß er den Mist.
Bei Mosse zum Alibi
Ist er prompt Pazifist.

Wie je nach den Interessen
Sich wendet fix der Sinn:
Dafür hat man die Pressen;
Das preist man in Berlin.
Dort spürt man nicht die Schande,
Wie anders heut es ruft.
Man lauscht im ganzen Lande
Dem allergrößten Schuft!

DIE FACKEL

Aus Nr. 806 MÄRZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

In der Neuen Bücherschau, die der Spaeth-Verlag herausgibt (oder herausgab), ist, später, die gleiche Annonce erschienen, mit dem Versprechen:

Erscheint Mitte Oktober

und mit der Nuance, daß die Antwort und Abfuhr nicht »leicht kartoniert«, sondern »steif geheftet« 2 Mk kosten werde. Der Annoncenteil dieses Heftes brachte noch das Lob des Herrn Kerr für den linksradikalen Geschäftsfreund, der im Textteil seine Sache vertrat:

Durchleuchtend und haftend sind seine Kraft und seine Aufrichtigkeit . . .

Das betraf ein Buch, das den Titel führt »Und doch kein Friede«. Die Aufrichtigkeit spricht nicht nur aus der Betrachtung des Falles Kerr, sondern insbesondere aus der Fußnote, mit der der Angestellte des Verlags die ihm längst bekannte Neuigkeit vermerkt:

Wie wir bei Redaktionsschluß hören, bringt Alfred Kerr eine Entgegnung »Literatenparadies, Die faden Fehden um den Weltkrieg« als Broschüre im J. M. Spaeth Verlag, Berlin, heraus. Die Redaktion.

Die Broschüre, die also, spätestens, Mitte Oktober erscheinen sollte, ist bis heute nicht erschienen. Keine faden Fehden um den Weltkrieg, und doch kein Friede! Kein Literatenparadies, aber die Hölle, die ich dem verspäteten Autor heiß mache. Das gesamte Schrift- und Schlieferltum Berlins — insbesondere das zugereiste, das sich dort oberste Entscheidungen in literarischen Dingen anmaßt, aber am liebsten zwischen zwei kurulischen Stühlen zu sitzen kommt — hatte sein endgültiges Urteil darüber, ob der Kerr ein Schuft

sei, von dem Erscheinen dieser Broschüre abhängig gemacht, wiewohl in jedem andern Berufskreis selbstverfaßte Dokumente wie die des Kerr, solange sie nicht als meine Fälschung dargetan sind, zur Ächtung des analogen Schuftes ausreichen würden. Jener hatte gedichtet, ein »Fötus« verbreite, »daß du Löffel stahlst«, und obschon ich weit Gravierenderes verbreitet habe, so beruhigt man sich in der Literatur bei der Feststellung, daß kein Diebstahl von Löffeln im Romanischen Café bewiesen ist, ohne freilich auch im gegenteiligen Falle aus dem Häuschen zu kommen, welches nun einmal den Abtritt der Geistigkeit vorstellt. Daß der Alfred Kerr hundertfach der Lüge und schuftigster Denunziation überführt ist, schafft in diesem Bereich keine Mißempfindung, ihn in der Position weiterwirken zu sehen, die ihm eine von meinem Angriff unerschütterbare Macht eingeräumt hat und in der ihn mein Angriff nur befestigen kann. Dessen Erfolg kann einzig in der psychischen Zermürbung des Würdenträgers bestehen, der tiefer als seine Speichellecker den bloßgelegten Widerspruch zwischen Autorität und Nullität empfindet. Daß er die Stigmatisierung klaglos und nun, trotz der Ansage, auch widerspruchslos hingenommen hat, kann ihm in der Schieberwelt, die seinem ästhetischen Diktat gehorcht, keinen sozialen Eintrag tun; aber sie wird es erleben, daß er, der den letzten publizistischen Selbstmord mit Recht gescheut hat, unter ihren anbetenden Augen dahinschwindet in Wehrlosigkeit und in Lächerlichkeit vor sich selbst. Man könnte allerdings fragen, wo und in welcher Balkangegend es möglich wäre, daß ein publizistischer Machthaber den Entschluß, sich seiner Haut zu wehren, auf dem Büchermarkt laut und bis zur steifen Heftung für 2 Mark ankündigt und ohne ein Wort der Motivierung

stumm fallen läßt. Denn der Verzicht auf den Richterspruch wiegt nichts im Vergleich zu dem Verzicht auf eine literarische Abwehr, mit deren Versprechen die Gegner eingeschüchtert, die Zweifler beruhigt, die Anhänger ermutigt werden sollten. In Deutschland ist es möglich; in demselben Berlin, in dem ein Vortragssaal auf die Parole gefüllt werden konnte, ich hätte die angekündigten Akten zum Fall Kerr nicht erscheinen lassen, nicht ohne daß freilich noch Raum für die Kolporteure vorhanden war, die mit dem Ruf »Soeben erschienen!« dem Sittengericht der Lumperei ein Ende machten. Wo jedoch dürfte ein kritischer Zwingherr sich noch mit einem tadelnden Sätzchen an Schauspielerexistenzen vergreifen, ohne daß ihm, wenn schon das Podium untertan bleibt, aus dem Parterre die Frage entgegenschölle, wann er denn endlich gewillt sei, einem wehrhafteren Anwärter seiner Mißgunst die versprochene Abfuhr widerfahren zu lassen?

Aber es gibt anscheinend kein Abfuhrmittel, das den beklagenswerten Mann, der von mir für alle Zeiten an den Schreibstuhl gebannt bleibt, bewegen könnte, eben dann auszutreten, wenn er es am nötigsten hat. Daraus erklären sich die kleinen Unappetitlichkeiten, die er sich von Fall zu Fall, wenn die Not am höchsten ist, unter irgend einer Nummer des Theaterfeuilletons entgehen läßt, ohne jeden Zusammenhang mit dem Thema, bloß damit man halt nicht sagen könne, er habe mich schon ganz vergessen. Wie schwer er leidet, zeigt sich aber auch an der ausgesuchten Objektivität, mit der er Personen, die er in irgendeiner Verbindung mit mir weiß, behandelt; nur die sogenannten Prominenten des Theatergeschäfts spekulieren so töricht, daß sie mich, der ich ja allerdings ein Kontreminenter bin,

verleugnen zu müssen glauben, während sie doch weiß Gott in dessen Hut geborgen wären, wenn sie Arm in Arm mit mir — vorausgesetzt, daß ich ihn liebe — an den Fenstern der zitternden Autorität vorbeispazierten. Aber sein Leidenszustand drückt sich vor allem in dem Bestreben aus, alle Spuren jenes Drecks zu verwischen, den er in ungehemmteren Tagen produzierte, in jener Zeit, da er weit mehr in den Tumult rief, als die ihm auferlegte Wehrpflicht erfordert hat. Er betont zwar immer wieder den Nonsens, er vertrete nicht alles, was er damals »rief«, aber, »daß er es damals rief«. Trotzdem ist es von Zeit zu Zeit geboten, an ihn die Frage zu stellen, ob er dieses oder jenes Kriegsgedicht geschrieben hat, da man doch, bevor man es ihm zuschreibt, sicher gehen muß, um nicht wie im Fall des Masurengedichts als Verleumder dazustehen. Schon wird ja in Kreisen seiner Verehrer die Version verbreitet, selbst das Rumänenliedchen, zu dessen Autorschaft er sich doch in seinem eigenen Schriftsatz bekannt hat, sei »bloß eine plumpe Täuschung seiner Feinde«. Da er also offenbar auf jede Anfrage der Verehrer eine beruhigende Auskunft erteilt, so müssen auch die Feinde sich das Gefühl der Sicherheit durch direkte Erkundigung verschaffen. Da schickt mir zum Beispiel ein Leser einen vergilbten Ausschnitt aus dem Neuen Wiener Journal, vom Jahre 1917, den er zwischen zwei Seiten seines Tagebuchs aus Frontdiensttagen gefunden hat. Unter dem Titel »Neue Ode von d'Annunzio« heißt es hier:

Alfred Kerr veröffentlicht im ‚Tag' die folgende neue Ode.

Aus dieser gewissenhaften Quellenangabe des Neuen Wiener Journals geht zunächst nur mit Sicherheit hervor, daß damals die Identität Gottliebs mit dem

Pseudonym Kerr in journalistischen Kreisen unzweifelhaft war bis zu dem Grade, daß der Gottlieb gar nicht mehr genannt wurde. Ein Beweis wäre aber nicht einmal die Unterlassung seines Widerspruchs, und das Neue Wiener Journal hat vielleicht, und mit Recht, ihm auch das Masurengedicht zugeschrieben, ohne daß er sich damals verleumdet gefühlt hätte. Einen Zweifel an der Identität läßt ja der spezifische Humor nicht zu und auch die Druckanordnung garantiert den echten Kerr. Gleichwohl ist es notwendig, ihn von Fall zu Fall wegen der Autorschaft eines saftigen Gottlieb oder Peter, dessen man habhaft wurde, besonders zu befragen. Und so habe er Gelegenheit, zu leugnen, daß das tierische Gedicht gegen d'Annunzio von ihm stammt, welches mit den Versen beginnt:

Oiwè! l'offensiva è stilla.
Mi isso lilla!
La battaglia sta bene —
Mà erfolghi hama keene.

Da bekanntlich der Dichter gegen die Prolongierung seiner Schmach und zur Verewigung seiner Blamage eine einstweilige Verfügung erwirkt hat, so darf ich ihn nur »zitieren«, muß also eben die Methode anwenden, die er vor der vollständigen Veröffentlichung seiner Schriftsätze so verpönt hatte. Schade um jedes Wort! Es folgen sechs Zeilen von unausschöpfbarem Geblödel. Auf »Buona notte, buona sera« reimt sich, daß es »immer scwera« wird (oder vielmehr »virdia«); auf »un tragicomico scherzo«:

Ritiramo riccoverzo.

»Gewinnamo stufa per stufa«, höhnt der Kulturrepräsentant: vom Isonzo das »andra Ufa« — ohne vor der Vorstellung zu erstarren, daß an diesem und an jenem Ufer tausende von Leichen liegen.

La situazione è acuta,
Mà nehmo vollo la snuta.

Und nun hat dieser Auswurf von einem Blutscribenten die Schamlosigkeit, den eigenen Typus wie folgt zu verhöhnen:

Jo rufo: lieba morto che schiavo!
Brrravo! brrraaaavo!
So rufono molti scribenti —
(E non sono morti, mà viventi.)

Der Frontsoldat, der mir das Dokument einsendet, bemerkt:

Sollte das vielleicht eine Anspielung auf d'Annunzios Kriegsdienstleistung bedeuten, so ist sie daneben gegangen. Denn dieser war wirklich Fliegeroffizier. Von Kerr ist mir kein Flug nach einer damals feindlichen Hauptstadt bekannt, er dürfte eher Schulter an Schulter mit unserem Kriegspressequartier gekämpft haben!

Beiweitem nicht. Denn die in dies Quartier gepferchten Schlieferl und Sänger haben sich doch immerhin den Gefahren der Langweile ausgesetzt und haben wenigstens das Erlebnis gehabt, daß sie in panischem Schrecken auseinanderstoben, als der Feind, das heißt ich, eines Nachmittags im Lager erschien, nämlich wegen einer Anfrage in Zensursachen und nicht, wie sie vermuten mußten, um das Feld ihrer kriegsfreundlichen Betrachtung an die Front zu verlegen. Den Flug nach einer feindlichen Hauptstadt hat der Kerr erst im Frieden unternommen, nach Paris, wie man weiß, und sogar nach New-York, wo die ‚Staatszeitung' (5. Dezember 1928) von ihm ausgesagt hat:

. . . kam nach dem Kriege nach Amerika, suchte sich hier bei den schlimmsten Deutschenhetzern anzubiedern und schrieb im Berliner Tageblatt den größten Unsinn über Amerika, der je in einer deutschen Zeitung erschienen ist.

Alles natürlich im Dienste der Völkerverständigung, nach der er immer schon ausgelugt hatte. Den Schluß der Ode an d'Annunzio bildet der Reim, »un troosto« komme von »Londra« —

aba keen besondra.

Und auf:

Cadorna kriego una waace

ruft er noch »la pace!!!« Den hat er sich nach ungeheuren Opfern erkämpft; wie man sieht, sogar mit einem sacrifizio dell'intelletto, worauf man in der Gottliebweis nur das Gfretto reimen müßte, das er heute mit mir hat, der ihn fragt, ob er der Autor dieses Gedichtes sei.

Aber die arme Seele, die so schwer leidet, seitdem ich keinen Frieden geben will und immer wieder die Kriegsgespenster heraufbeschwöre, sie glaubte sich die pazifistische Ruhe, die sie braucht, um jeden Preis verschaffen zu müssen. Und so verfiel er denn auf das Tollste, was zu ersinnen war und womit dem Hexenkessel erst der Boden ausgeschlagen wurde. Der Gottlieb hat ein Antikriegsgedicht verfaßt! Ein richtiggehendes Antikriegsgedicht. Wer's nicht glaubt — und nichts ist mir ja zu glauben, was heute geschieht —, kann es im Berliner Tageblatt vom 26. Januar nachlesen; dem wird man's glauben. Ich darf gemäß der gegen mich erwirkten einstweiligen Verfügung und im Sinne des deutschen Urhebergesetzes weder ein Kriegsgedicht noch ein Friedensgedicht Gottliebs vervielfältigen und gewerbsmäßig vertreiben, das heißt in extenso abdrucken; ich darf nur das sogenannte Kleinzitat anwenden. So soll es denn wieder klein, aber fein sein. Er war vom deutschen Arbeiter-Sängerbund — denn die Sozialdemokraten wissen immer, an

wen sie sich in Kulturdingen zu wenden haben — gebeten worden, zu einer alten Spottmelodie »für die deutschen Arbeiter heutige, will sagen heutgiltige Worte zu dichten«. Und die deutschen Arbeiter beschlossen nicht lieber, die deutsche Arbeit niederzulegen, als von dem der Kriegshetze und der vaterländischen Denunziation Überwiesenen »das folgende Spottlied, ‚Krieg' betitelt« anzunehmen:

Ich armer Sohn einer Mutter,
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Schützengraben bin.

Da meint er aber nicht sich.

Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;

Da kann er gleichfalls nicht sich meinen, denn er trug ja Verlangen.

Ihr habt es angefangen,
Der Kuli badet's aus.

Wie? Deutschland hat angefangen? Und wer hat denn mitgemacht und das Stahlbad gepriesen, das der Kuli ausbaden muß? Der die Stirn hat, jetzt zu reimen:

Es stob und wob uns allen
Ein Wort in Herz und Haupt:
»Das Reich ist überfallen«;
Wir haben dran geglaubt.

Wir? Die die sechshundert Gottlieb-Gedichte gelesen haben! Von denen heißt es jetzt, wer »bei Hagelschüssen den Blut-Tribut gezollt,« der habe »dran glauben müssen, auch wenn er nicht gewollt«. Er wurde eben vom Kuli der Scherlplantage hineingepeitscht, der nun die Frechheit hat, sich mit dem Opfer zu verwechseln:

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachten der Gefahr,
Wo sind sie nur geblieben,
Als plutze Kehraus war?

Sie wurden Friedmenschen. Sie öffnen das Mündchen zu der Frage, wer habe »sich mäuschenstille nach Holland hin gedrückt« und wer sei »mit blauer Brille nach Schweden ausgerückt«. Sehr einfach zu beantworten: die, denen die Gottliebs die geistige Arbeit besorgt haben. Einfach, aber unvorstellbar wie alles:

Das lag meiner guten Mutter
Beileibe nicht im Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Mordgemetzel bin.

Die gute Mutter war eben durch die gegenteilige lyrische Parole um den Sinn gebracht, der ihr verwehrt hätte, ihren Sohn so argem Tun und Leiden zu überlassen, ja, sie war durch die Lektüre in den Wahn versetzt, mit der Opferung ihres Sohnes ein Werk zu tun, das Gott lieb war. Als Scherls Hausdichter mit Entsetzen Spott trieben, wurden Weiber zu Hyänen. Jetzt, da sich das Blatt gewendet hat, wird an das Muttergefühl appelliert. Denn:

Der Mensch wird klug mit sachten.
Wir wurden hart wie Stahl.
Wir lassen uns nicht schlachten —
Versucht es noch einmal!

Ja, klug waren die, die nach dem Mordgemetzel von Scherl zu Mosse übergingen. Aber alle andern werden bei nächster Gelegenheit sich wieder vom lyrischen Ruhmfusel berauschen lassen. Das Individuum, das sich, als plutze Kehraus war, entschlossen hat, mit plutze Kehrum

auf jene allgemeine Amnesie zu spekulieren, die seine fünfhundert Anpeitschungen zum Mordgemetzel ungeschehen machen werde, hat die Stirn, unter Numero IV zu schreiben, es sei »ein politisches Anknüpfen an ehrwürdig deutschen Bestand«. Der Denunziant und anonyme Gesinnungsparasit des Tiroler Antisemitenbundes nennt es »Auffrischungen eines . . . nicht völkischen, doch volklichen Besitzes«. (Die drei Punkte sind von ihm.) Der Tischfreund der ungarischen Regierung, der Besudler des ermordeten Karl Liebknecht, der lyrische Bedienstete der völkischen Firma, der millionenfachen Arbeitertod in Haß- und Scherzreimen besungen hat, wagt die Wendung:

Wobei für Arbeiterchöre die betagte heimatliche Spottmusik nicht nur einen Sinn, sondern eine Gesinnung bekommt.
Wie damals. Wichtiger als damals.

Alfred Kerr.

Er denkt an Stimmungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch er möchte die vom vierjährigen vergessen machen. Und aus dem dreißigjährigen mit mir hat er »sich mäuschenstille gedrückt«. Aber weil ich kein Ausrücken, nicht mit blauer Brille und nicht mit blauem Auge, zulasse; weil ich weder den Weltkrieg noch die faden Fehden vergessen habe; weil ich fix, prompt und stramm, nach dem Programm, arbeite und mich jeder gegebenen Konjunktur lyrisch anpasse, so habe ich mich bereit gefunden, der Spottmusik, die ihrer selbst spottet und weiß nicht wie, die Gesinnung unterzulegen, die ihr zukommt, und dem größten Schuft und Feigling im ganzen Land, der so komplett die kriegerische wie die polemische Wehrpflicht verleugnet, die Antwort und Abfuhr zu gewähren, die er mir schuldig blieb:

Krieg

Ich armer Leser der Pressen
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß man so schnell vergessen
Den Kerr vom Kriegsbeginn.
Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;
Als Gottliebs ihn besangen,
Wuchs mir's zum Hals heraus.

Es stob und wob uns allen
Der Scherl'sche Dreck ins Haupt;
Daß ihm der Krieg gefallen,
Wir haben es geglaubt.
Und wer bei Hagelschüssen
Den Blut-Tribut gezollt,
Der hat dran glauben müssen;
Der Scherl hat es gewollt.

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachen ihrer Schuld.
Der Kerr, zurückgeblieben,
Rief stramm in den Tumult.
Ubi bene, patria ibi:
Bei Scherl schiß er den Mist.
Bei Mosse zum Alibi
Ist er prompt Pazifist.

Wie je nach den Interessen
Sich wendet fix der Sinn:
Dafür hat man die Pressen;
Das preist man in Berlin.
Dort spürt man nicht die Schande,
Wie anders heut es ruft.
Man lauscht im ganzen Lande
Dem allergrößten Schuft!

DIE FACKEL

Sonderheft. MÄRZ 1929 XXX. JAHR

Der größte Feigling im ganzen Land

Am 28. September 1928 ist im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 227) die folgende eine Viertelseite große Annonce erschienen:

KERR CONTRA KRAUS

ANTWORT UND ABFUHR

ALFRED KERR
LITERATENPARADIES
Die faden Fehden um den Weltkrieg

Erscheint in 8 Tagen

Alle Sortimenter, die das gegen Kerr gerichtete Heft der Fackel verkauften, werden diese scharfe Antwort- und Streitschrift leicht und in großer Anzahl absetzen.

Leicht kartoniert 2 Mk. (Z)

Sonderrabatt für Bestellungen vor Erscheinen:
Einzelexemplare 40 Prozent
ab 5 Exemplare 45 Prozent
ab 10 Exemplare 50 Prozent

J. M. SPAETH VERLAG-BERLIN

In der Neuen Bücherschau, die der Spaeth-Verlag herausgibt (oder herausgab), ist, später, die gleiche Annonce erschienen, mit dem Versprechen:

Erscheint Mitte Oktober

und mit der Nuance, daß die Antwort und Abfuhr nicht »leicht kartoniert«, sondern »steif geheftet« 2 Mk kosten werde. Der Annoncenteil dieses Heftes brachte noch das Lob des Herrn Kerr für den linksradikalen Geschäftsfreund, der im Textteil seine Sache vertrat:

Durchleuchtend und haftend sind seine Kraft und seine Aufrichtigkeit . . .

Das betraf ein Buch, das den Titel führt »Und doch kein Friede«. Die Aufrichtigkeit spricht nicht nur aus der Betrachtung des Falles Kerr, sondern insbesondere aus der Fußnote, mit der der Angestellte des Verlags die ihm längst bekannte Neuigkeit vermerkt:

Wie wir bei Redaktionsschluß hören, bringt Alfred Kerr eine Entgegnung »Literatenparadies, Die faden Fehden um den Weltkrieg« als Broschüre im J. M. Spaeth Verlag, Berlin, heraus. Die Redaktion.

Die Broschüre, die also, spätestens, Mitte Oktober erscheinen sollte, ist bis heute nicht erschienen. Keine faden Fehden um den Weltkrieg, und doch kein Friede! Kein Literatenparadies, aber die Hölle, die ich dem verspäteten Autor heiß mache. Das gesamte Schrift- und Schlieferltum Berlins — insbesondere das zugereiste, das sich dort oberste Entscheidungen in literarischen Dingen anmaßt, aber am liebsten zwischen zwei kurulischen Stühlen zu sitzen kommt — hatte sein endgültiges Urteil darüber, ob der Kerr ein Schuft

sei, von dem Erscheinen dieser Broschüre abhängig gemacht, wiewohl in jedem andern Berufskreis selbstverfaßte Dokumente wie die des Kerr, solange sie nicht als meine Fälschung dargetan sind, zur Ächtung des analogen Schuftes ausreichen würden. Jener hatte gedichtet, ein »Fötus« verbreite, »daß du Löffel stahlst«, und obschon ich weit Gravierenderes verbreitet habe, so beruhigt man sich in der Literatur bei der Feststellung, daß kein Diebstahl von Löffeln im Romanischen Café bewiesen ist, ohne freilich auch im gegenteiligen Falle aus dem Häuschen zu kommen, welches nun einmal den Abtritt der Geistigkeit vorstellt. Daß der Alfred Kerr hundertfach der Lüge und schuftigster Denunziation überführt ist, schafft in diesem Bereich keine Mißempfindung, ihn in der Position weiterwirken zu sehen, die ihm eine von meinem Angriff unerschütterbare Macht eingeräumt hat und in der ihn mein Angriff nur befestigen kann. Dessen Erfolg kann einzig in der psychischen Zermürbung des Würdenträgers bestehen, der tiefer als seine Speichellecker den bloßgelegten Widerspruch zwischen Autorität und Nullität empfindet. Daß er die Stigmatisierung klaglos und nun, trotz der Ansage, auch widerspruchslos hingenommen hat, kann ihm in der Schieberwelt, die seinem ästhetischen Diktat gehorcht, keinen sozialen Eintrag tun; aber sie wird es erleben, daß er, der den letzten publizistischen Selbstmord mit Recht gescheut hat, unter ihren anbetenden Augen dahinschwindet in Wehrlosigkeit und in Lächerlichkeit vor sich selbst. Man könnte allerdings fragen, wo und in welcher Balkangegend es möglich wäre, daß ein publizistischer Machthaber den Entschluß, sich seiner Haut zu wehren, auf dem Büchermarkt laut und bis zur steifen Heftung für 2 Mark ankündigt und ohne ein Wort der Motivierung

stumm fallen läßt. Denn der Verzicht auf den Richterspruch wiegt nichts im Vergleich zu dem Verzicht auf eine literarische Abwehr, mit deren Versprechen die Gegner eingeschüchtert, die Zweifler beruhigt, die Anhänger ermutigt werden sollten. In Deutschland ist es möglich; in demselben Berlin, in dem ein Vortragssaal auf die Parole gefüllt werden konnte, ich hätte die angekündigten Akten zum Fall Kerr nicht erscheinen lassen, nicht ohne daß freilich noch Raum für die Kolporteure vorhanden war, die mit dem Ruf »Soeben erschienen!« dem Sittengericht der Lumperei ein Ende machten. Wo jedoch dürfte ein kritischer Zwingherr sich noch mit einem tadelnden Sätzchen an Schauspielerexistenzen vergreifen, ohne daß ihm, wenn schon das Podium untertan bleibt, aus dem Parterre die Frage entgegenschölle, wann er denn endlich gewillt sei, einem wehrhafteren Anwärter seiner Mißgunst die versprochene Abfuhr widerfahren zu lassen?

Aber es gibt anscheinend kein Abfuhrmittel, das den beklagenswerten Mann, der von mir für alle Zeiten an den Schreibstuhl gebannt bleibt, bewegen könnte, eben dann auszutreten, wenn er es am nötigsten hat. Daraus erklären sich die kleinen Unappetitlichkeiten, die er sich von Fall zu Fall, wenn die Not am höchsten ist, unter irgend einer Nummer des Theaterfeuilletons entgehen läßt, ohne jeden Zusammenhang mit dem Thema, bloß damit man halt nicht sagen könne, er habe mich schon ganz vergessen. Wie schwer er leidet, zeigt sich aber auch an der ausgesuchten Objektivität, mit der er Personen, die er in irgendeiner Verbindung mit mir weiß, behandelt; nur die sogenannten Prominenten des Theatergeschäfts spekulieren so töricht, daß sie mich, der ich ja allerdings ein Kontreminenter bin,

verleugnen zu müssen glauben, während sie doch weiß Gott in dessen Hut geborgen wären, wenn sie Arm in Arm mit mir — vorausgesetzt, daß ich ihn liebe — an den Fenstern der zitternden Autorität vorbeispazierten. Aber sein Leidenszustand drückt sich vor allem in dem Bestreben aus, alle Spuren jenes Drecks zu verwischen, den er in ungehemmteren Tagen produzierte, in jener Zeit, da er weit mehr in den Tumult rief, als die ihm auferlegte Wehrpflicht erfordert hat. Er betont zwar immer wieder den Nonsens, er vertrete nicht alles, was er damals »rief«, aber, »daß er es damals rief«. Trotzdem ist es von Zeit zu Zeit geboten, an ihn die Frage zu stellen, ob er dieses oder jenes Kriegsgedicht geschrieben hat, da man doch, bevor man es ihm zuschreibt, sicher gehen muß, um nicht wie im Fall des Masurengedichts als Verleumder dazustehen. Schon wird ja in Kreisen seiner Verehrer die Version verbreitet, selbst das Rumänenliedchen, zu dessen Autorschaft er sich doch in seinem eigenen Schriftsatz bekannt hat, sei »bloß eine plumpe Täuschung seiner Feinde«. Da er also offenbar auf jede Anfrage der Verehrer eine beruhigende Auskunft erteilt, so müssen auch die Feinde sich das Gefühl der Sicherheit durch direkte Erkundigung verschaffen. Da schickt mir zum Beispiel ein Leser einen vergilbten Ausschnitt aus dem Neuen Wiener Journal, vom Jahre 1917, den er zwischen zwei Seiten seines Tagebuchs aus Frontdiensttagen gefunden hat. Unter dem Titel »Neue Ode von d'Annunzio« heißt es hier:

Alfred Kerr veröffentlicht im ‚Tag' die folgende neue Ode.

Aus dieser gewissenhaften Quellenangabe des Neuen Wiener Journals geht zunächst nur mit Sicherheit hervor, daß damals die Identität Gottliebs mit dem

Pseudonym Kerr in journalistischen Kreisen unzweifelhaft war bis zu dem Grade, daß der Gottlieb gar nicht mehr genannt wurde. Ein Beweis wäre aber nicht einmal die Unterlassung seines Widerspruchs, und das Neue Wiener Journal hat vielleicht, und mit Recht, ihm auch das Masurengedicht zugeschrieben, ohne daß er sich damals verleumdet gefühlt hätte. Einen Zweifel an der Identität läßt ja der spezifische Humor nicht zu und auch die Druckanordnung garantiert den echten Kerr. Gleichwohl ist es notwendig, ihn von Fall zu Fall wegen der Autorschaft eines saftigen Gottlieb oder Peter, dessen man habhaft wurde, besonders zu befragen. Und so habe er Gelegenheit, zu leugnen, daß das tierische Gedicht gegen d'Annunzio von ihm stammt, welches mit den Versen beginnt:

Oiwè! l'offensiva è stilla.
Mi isso lilla!
La battaglia sta bene —
Mà erfolghi hama keene.

Da bekanntlich der Dichter gegen die Prolongierung seiner Schmach und zur Verewigung seiner Blamage eine einstweilige Verfügung erwirkt hat, so darf ich ihn nur »zitieren«, muß also eben die Methode anwenden, die er vor der vollständigen Veröffentlichung seiner Schriftsätze so verpönt hatte. Schade um jedes Wort! Es folgen sechs Zeilen von unausschöpfbarem Geblödel. Auf »Buona notte, buona sera« reimt sich, daß es »immer scwera« wird (oder vielmehr »virdia«); auf »un tragicomico scherzo«:

Ritiramo riccoverzo.

»Gewinnamo stufa per stufa«, höhnt der Kulturrepräsentant: vom Isonzo das »andra Ufa« — ohne vor der Vorstellung zu erstarren, daß an diesem und an jenem Ufer tausende von Leichen liegen.

La situazione è acuta,
Mà nehmo vollo la snuta.

Und nun hat dieser Auswurf von einem Blutscribenten die Schamlosigkeit, den eigenen Typus wie folgt zu verhöhnen:

Jo rufo: lieba morto che schiavo!
Brrravo! brrraaaavo!
So rufono molti scribenti —
(E non sono morti, mà viventi.)

Der Frontsoldat, der mir das Dokument einsendet, bemerkt:

Sollte das vielleicht eine Anspielung auf d'Annunzios Kriegsdienstleistung bedeuten, so ist sie daneben gegangen. Denn dieser war wirklich Fliegeroffizier. Von Kerr ist mir kein Flug nach einer damals feindlichen Hauptstadt bekannt, er dürfte eher Schulter an Schulter mit unserem Kriegspressequartier gekämpft haben!

Beiweitem nicht. Denn die in dies Quartier gepferchten Schlieferl und Sänger haben sich doch immerhin den Gefahren der Langweile ausgesetzt und haben wenigstens das Erlebnis gehabt, daß sie in panischem Schrecken auseinanderstoben, als der Feind, das heißt ich, eines Nachmittags im Lager erschien, nämlich wegen einer Anfrage in Zensursachen und nicht, wie sie vermuten mußten, um das Feld ihrer kriegsfreundlichen Betrachtung an die Front zu verlegen. Den Flug nach einer feindlichen Hauptstadt hat der Kerr erst im Frieden unternommen, nach Paris, wie man weiß, und sogar nach New-York, wo die ‚Staatszeitung' (5. Dezember 1928) von ihm ausgesagt hat:

. . . kam nach dem Kriege nach Amerika, suchte sich hier bei den schlimmsten Deutschenhetzern anzubiedern und schrieb im Berliner Tageblatt den größten Unsinn über Amerika, der je in einer deutschen Zeitung erschienen ist.

Alles natürlich im Dienste der Völkerverständigung, nach der er immer schon ausgelugt hatte. Den Schluß der Ode an d'Annunzio bildet der Reim, »un troosto« komme von »Londra« —

aba keen besondra.

Und auf:

Cadorna kriego una waace

ruft er noch »la pace!!!« Den hat er sich nach ungeheuren Opfern erkämpft; wie man sieht, sogar mit einem sacrifizio dell'intelletto, worauf man in der Gottliebweis nur das Gfretto reimen müßte, das er heute mit mir hat, der ihn fragt, ob er der Autor dieses Gedichtes sei.

Aber die arme Seele, die so schwer leidet, seitdem ich keinen Frieden geben will und immer wieder die Kriegsgespenster heraufbeschwöre, sie glaubte sich die pazifistische Ruhe, die sie braucht, um jeden Preis verschaffen zu müssen. Und so verfiel er denn auf das Tollste, was zu ersinnen war und womit dem Hexenkessel erst der Boden ausgeschlagen wurde. Der Gottlieb hat ein Antikriegsgedicht verfaßt! Ein richtiggehendes Antikriegsgedicht. Wer's nicht glaubt — und nichts ist mir ja zu glauben, was heute geschieht —, kann es im Berliner Tageblatt vom 26. Januar nachlesen; dem wird man's glauben. Ich darf gemäß der gegen mich erwirkten einstweiligen Verfügung und im Sinne des deutschen Urhebergesetzes weder ein Kriegsgedicht noch ein Friedensgedicht Gottliebs vervielfältigen und gewerbsmäßig vertreiben, das heißt in extenso abdrucken; ich darf nur das sogenannte Kleinzitat anwenden. So soll es denn wieder klein, aber fein sein. Er war vom deutschen Arbeiter-Sängerbund — denn die Sozialdemokraten wissen immer, an

wen sie sich in Kulturdingen zu wenden haben — gebeten worden, zu einer alten Spottmelodie »für die deutschen Arbeiter heutige, will sagen heutgiltige Worte zu dichten«. Und die deutschen Arbeiter beschlossen nicht lieber, die deutsche Arbeit niederzulegen, als von dem der Kriegshetze und der vaterländischen Denunziation Überwiesenen »das folgende Spottlied, ‚Krieg' betitelt« anzunehmen:

Ich armer Sohn einer Mutter,
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Schützengraben bin.

Da meint er aber nicht sich.

Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;

Da kann er gleichfalls nicht sich meinen, denn er trug ja Verlangen.

Ihr habt es angefangen,
Der Kuli badet's aus.

Wie? Deutschland hat angefangen? Und wer hat denn mitgemacht und das Stahlbad gepriesen, das der Kuli ausbaden muß? Der die Stirn hat, jetzt zu reimen:

Es stob und wob uns allen
Ein Wort in Herz und Haupt:
»Das Reich ist überfallen«;
Wir haben dran geglaubt.

Wir? Die die sechshundert Gottlieb-Gedichte gelesen haben! Von denen heißt es jetzt, wer »bei Hagelschüssen den Blut-Tribut gezollt,« der habe »dran glauben müssen, auch wenn er nicht gewollt«. Er wurde eben vom Kuli der Scherlplantage hineingepeitscht, der nun die Frechheit hat, sich mit dem Opfer zu verwechseln:

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachten der Gefahr,
Wo sind sie nur geblieben,
Als plutze Kehraus war?

Sie wurden Friedmenschen. Sie öffnen das Mündchen zu der Frage, wer habe »sich mäuschenstille nach Holland hin gedrückt« und wer sei »mit blauer Brille nach Schweden ausgerückt«. Sehr einfach zu beantworten: die, denen die Gottliebs die geistige Arbeit besorgt haben. Einfach, aber unvorstellbar wie alles:

Das lag meiner guten Mutter
Beileibe nicht im Sinn,
Daß ich Granatenfutter
Im Mordgemetzel bin.

Die gute Mutter war eben durch die gegenteilige lyrische Parole um den Sinn gebracht, der ihr verwehrt hätte, ihren Sohn so argem Tun und Leiden zu überlassen, ja, sie war durch die Lektüre in den Wahn versetzt, mit der Opferung ihres Sohnes ein Werk zu tun, das Gott lieb war. Als Scherls Hausdichter mit Entsetzen Spott trieben, wurden Weiber zu Hyänen. Jetzt, da sich das Blatt gewendet hat, wird an das Muttergefühl appelliert. Denn:

Der Mensch wird klug mit sachten.
Wir wurden hart wie Stahl.
Wir lassen uns nicht schlachten —
Versucht es noch einmal!

Ja, klug waren die, die nach dem Mordgemetzel von Scherl zu Mosse übergingen. Aber alle andern werden bei nächster Gelegenheit sich wieder vom lyrischen Ruhmfusel berauschen lassen. Das Individuum, das sich, als plutze Kehraus war, entschlossen hat, mit plutze Kehrum

auf jene allgemeine Amnesie zu spekulieren, die seine fünfhundert Anpeitschungen zum Mordgemetzel ungeschehen machen werde, hat die Stirn, unter Numero IV zu schreiben, es sei »ein politisches Anknüpfen an ehrwürdig deutschen Bestand«. Der Denunziant und anonyme Gesinnungsparasit des Tiroler Antisemitenbundes nennt es »Auffrischungen eines . . . nicht völkischen, doch volklichen Besitzes«. (Die drei Punkte sind von ihm.) Der Tischfreund der ungarischen Regierung, der Besudler des ermordeten Karl Liebknecht, der lyrische Bedienstete der völkischen Firma, der millionenfachen Arbeitertod in Haß- und Scherzreimen besungen hat, wagt die Wendung:

Wobei für Arbeiterchöre die betagte heimatliche Spottmusik nicht nur einen Sinn, sondern eine Gesinnung bekommt.
Wie damals. Wichtiger als damals.

Alfred Kerr.

Er denkt an Stimmungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch er möchte die vom vierjährigen vergessen machen. Und aus dem dreißigjährigen mit mir hat er »sich mäuschenstille gedrückt«. Aber weil ich kein Ausrücken, nicht mit blauer Brille und nicht mit blauem Auge, zulasse; weil ich weder den Weltkrieg noch die faden Fehden vergessen habe; weil ich fix, prompt und stramm, nach dem Programm, arbeite und mich jeder gegebenen Konjunktur lyrisch anpasse, so habe ich mich bereit gefunden, der Spottmusik, die ihrer selbst spottet und weiß nicht wie, die Gesinnung unterzulegen, die ihr zukommt, und dem größten Schuft und Feigling im ganzen Land, der so komplett die kriegerische wie die polemische Wehrpflicht verleugnet, die Antwort und Abfuhr zu gewähren, die er mir schuldig blieb:

Krieg

Ich armer Leser der Pressen
Es will mir nicht in den Sinn,
Daß man so schnell vergessen
Den Kerr vom Kriegsbeginn.
Ich trug ja kein Verlangen
Nach Menschenmord und Graus;
Als Gottliebs ihn besangen,
Wuchs mir's zum Hals heraus.

Es stob und wob uns allen
Der Scherl'sche Dreck ins Haupt;
Daß ihm der Krieg gefallen,
Wir haben es geglaubt.
Und wer bei Hagelschüssen
Den Blut-Tribut gezollt,
Der hat dran glauben müssen;
Der Scherl hat es gewollt.

Die uns zum Vormarsch trieben,
Die lachen ihrer Schuld.
Der Kerr, zurückgeblieben,
Rief stramm in den Tumult.
Ubi bene, patria ibi:
Bei Scherl schiß er den Mist.
Bei Mosse zum Alibi
Ist er prompt Pazifist.

Wie je nach den Interessen
Sich wendet fix der Sinn:
Dafür hat man die Pressen;
Das preist man in Berlin.
Dort spürt man nicht die Schande,
Wie anders heut es ruft.
Man lauscht im ganzen Lande
Dem allergrößten Schuft!

Sollte man nicht Vorabdruck sagen, da man sonst auf ein bereits erschienenes Heft 806 schließen könnte.

Vorabdruck

36

Sonderausgabe Nr. 2 (aus Nr. 806)

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Der größte Feigling im ganzen Land

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

30 Pfennig

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN
III., Hintere Zollamtsstraße 3 Telephon Nr. U 12255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

Zur Materie Kerr:

Kerr in Paris, Nr. 717—723
Ein Friedmensch, Nr. 735—742
Kerr in Wien, 743—750
Wer glaubt ihm? Nr. 781—786
Der größte Schuft im ganzen Land, Nr. 787—794
Der größte Schriftsteller im ganzen Land, Nr. 795—799

Die Zusendung von Briefen, Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Theater-, Vortrags- und Konzertkarten etc. ist zwecklos und unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös — wie auch eingesandte Porti — einem wohltätigen Zweck zugeführt. Insbesondere werden die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Rezensionsexemplare der Fackel oder der Bücher des Verlages der Fackel werden nicht abgegeben. Zuschriften, die das Abonnement oder die Expedition betreffen, sind an den Verlag und nicht an den Herausgeber zu richten.

Inhalt der vorigen Nummer 800—805, Anfang Februar 1929:

Im dreißigsten Kriegsjahr
Notizen
Der Nobelpreis
Geheimnis
Notizen
Aus Redaktion und Irrenhaus
oder
Eine Riesenblamage des Karl Kraus

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus,
Druck von Jahoda & Siegel, sämtlich in Wien III., Hintere Zollamtstraße 3

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

Zur Materie Kerr:

Kerr in Paris, Nr. 717—723

Ein Friedmensch, Nr. 735—742

Kerr in Wien, 743—750

Wer glaubt ihm? Nr. 781—786

Der größte Schuft im ganzen Land, Nr. 787—794

Der größte Schriftsteller im ganzen Land, Nr. 795—799

Die Zusendung von Briefen, Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen, Theater-, Vortrags- und Konzertkarten etc. ist zwecklos und unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden [illegible] Zweck zugeführt. Insbesondere werden die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Rezensionsexemplare der Fackel oder der Bücher des Verlages der Fackel werden nicht abgegeben. Zuschriften, die das Abonnement oder die Expedition betreffen, sind an den Verlag und nicht an den Herausgeber zu richten.

Inhalt der vorigen Nummer 800—805, Anfang Februar 1929:

Im dreißigsten Kriegsjahr

Notizen

Der Nobelpreis

Geheimnis

Notizen

Aus Redaktion und Irrenhaus

oder

Eine Riesenblamage des Karl Kraus

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, sämtlich in Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

ZUR MATERIE KERR:

Kerr in Paris
Nr. 717—723

Ein Friedmensch
Nr. 735—742

Kerr in Wien
Nr. 743—750

»Wer glaubt ihm?«
Nr. 781—786

Der größte Schuft im ganzen Land
Nr. 787—794

Der größte Schriftsteller im ganzen Land
Nr. 795—799

Inhalt der Nummer 800—805, Anfang Februar 1929:

Im dreißigsten Kriegsjahr
Notizen
Der Nobelpreis
Geheimnis
Notizen
Aus Redaktion und Irrenhaus
oder
Eine Riesenblamage des Karl Kraus

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus,
Druck von Jahoda & Siegel, sämtlich in Wien III., Hintere Zollamtstraße 3

(Unverkäufliches Freiexemplar)

ZUR MATERIE KERR:

Kerr in Paris
Nr. 117–123

Ein Friedmensch
Nr. 133–142

Kerr in Wien
Nr. 143–150

»Wer glaubt ihm?«
Nr. 181–194

Der größte Schuft im ganzen Land
Nr. 187–194

Der größte Schuft im ganzen Land
Nr. [illegible]

Inhalt der Nummer 830–836, Anfang Februar 1929:

Im dreißigsten Kriegsjahr
Notizen
Der Nobelpreis
Geheimnis
Notizen
Aus Rebellion und Irrenhaus
oder
Eine Riesenblamage des Karl Kraus

Herausgeber, Eigentümer und Verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, Gesellschaft m. b. H., Wien III., Rasumofskygasse 3.

wird morgen eingetroffen

39

Vorabdruck aus Nr. 806

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Der größte Feigling im ganzen Land

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

30 Pfennig

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN
III., Hintere Zollamtsstraße 3 Telephon Nr. U 12255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL

Verabdruck aus Nr. 806

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Der größte Feigling im ganzen Land

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

30 Pfennig

VERLAG „DIE FACKEL", WIEN
VI., Linke Wienzeile 7 — Telephon Nr. U 1226

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

ZUR MATERIE KERR:

Kerr in Paris
Nr. 717—723

Ein Friedmensch
Nr. 735—742

»Wer glaubt ihm?«
Nr. 781—786

Der größte Schuft im ganzen Land
Nr. 787—794

Der größte Schriftsteller im ganzen Land
Nr. 795—799

Zu beziehen
durch den Verlag, die Buchhandlungen und den Straßenhandel

Inhalt der Nummer 800—805, Anfang Februar 1929:

Im dreißigsten Kriegsjahr
Notizen
Der Nobelpreis
Geheimnis
Notizen
Aus Redaktion und Irrenhaus
oder
Eine Riesenblamage des Karl Kraus

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus,
Druck von Jahoda & Siegel, sämtlich in Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

(Universitäts-Bibliothek Augsburg)

ZUR MATERIE KERR:

Kerr in Paris
Nr. 717–723

Ein Friedmensch
Nr. 735–742

»Wer glaubt ihm?«
Nr. 781–786

Der größte Schuft im ganzen Land
Nr. 811–794

Der größte Schriftsteller im ganzen Land
Nr. 795–799

Zu beziehen
durch den Verlag, die Buchhandlungen und den Straßenhandel

Inhalt der Nummer 800–805, Anfang Februar 1920

In dreißigsten Kriegsjahr
Notizen
Der Nobelpreis
Gelehrtenlos
Notizen
Aus Rußland und Irenland
oder
Eine Rissenhilfsaktion des Karl Kraus

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Gesellschaft m. b. H., Wien, Lerchenfelderstraße 3

Sonderausgabe (aus Nr. 806)

Der größte Feigling im ganzen Land

Zu beziehen durch den Straßenhandel und die Buchhandlungen

Druck von Jahoda & Siegel, Wien III.

Soeben erschienen:

Vorabdruck aus Nr. 806

Der größte Feigling im ganzen Land

Zu beziehen durch den Straßenhandel und die Buchhandlungen

Druck von Jahoda & Siegel, Wien III.

42

WIENER STADTBIBLIOTHEK

WIENER STADTBIBLIOTHEK